

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.  
Dinstag, den 4. März 1828.  
28

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey K. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

N a t a l i e.

(Fortsetzung.)

Zweyter Brief.

(S 6 1 u 6.)

Varwa, im May 1774.

Natalie hat eine reine ausdrucksvolle Stimme, und wenn ich mit ihr in dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause sitze, singt sie mir irgend eines ihrer Lieder vor. Die meisten gehören zu denen, die man überall im Munde des Volkes hört, einige sind mir aber neu, und in andern scheint sie bey dem leichten Verstande Änderungen gemacht zu haben. So sang sie mir neulich folgendes Lied vor:

„Höre lieber, junger Bursche,  
Geh' doch nicht so oft vorbei,  
Und vor Allem schau nicht rückwärts,  
Ob ich auch am Fenster sey.

Böse Nachbarn sehen Alles,  
Und sie reden ohne Scham,  
Daß mein guter Ruf nun leidet;  
Statt der Freude hab' ich Gram.

Schick' doch lieber deine Mutter,  
Daß sie mit dem Vater spricht,  
Dann kann Alles richtig werden  
Und ich gräm' mich weiter nicht.“

Dies Lied, welches ich zum Theil schon oft unter dem Volke habe singen hören, machte jetzt einen besondern Eindruck auf mich. Doch die heitere Sängerin sah mich dabey so arglos und unbefangen an, daß ich wohl fühlte, sie bezöge die Worte des Liedes keineswegs auf sich.

Obgleich meine Bekanntschaft mit Natalien vorwurfsfrey ist, so hat es mir doch geschienen, daß sie eher vor der Welt zu verbergen, als bekannt zu machen sey. Demnach habe ich auch vor meinen Dienst-Cameraden ein Geheimniß daraus gemacht, und meine Abendgänge sorgfältig verborgen. Vielleicht war auch etwas Eifersucht mit im Spiele; ich wollte nicht das hübsche, arg-

lose Wesen mit den leichtfertigen Menschen in Berührung bringen. Doch meine häufigen Abwesenheiten wurden von meinen Waffengefährten bemerkt, und sie waren um so neugieriger auf die Spur zu kommen, weil sie irgend einen interessanten Liebeshandel vermutheten, der ihnen entgangen sey. Daher fehlten Anspielungen, Scherze und Fragen nicht, und hiebey zeichnete sich besonders ein junger Franzose aus, der bey demselben Regiment steht und sich durch seine Nationalität wie berufen glaubt, sich allerley Späße und leichtfertige Reflexionen zu erlauben. An einem der letzten Tage, da ich vielleicht übler Laune war, fiel er mir besonders beschwerlich und ich fertigte ihn kurz ab. Die Worte wuchsen, er griff an seinen Pallasch, ich dagegen faßte ihn am Arm und sprach: „Nicht hier, aber draußen vor den Wällen der Stadt und sogleich.“ — Wir gingen; zwey Officiere, die gerade gegenwärtig waren, begleiteten uns.

In einer einsamen Gegend der weitläufigen Zwansburg zogen wir gegen einander den Pallasch. Ich konnte nicht umhin, daran zu denken, um welcher leichten Ursache ich bereit stände, die Waffe in das Herz eines Menschen, eines Waffengefährten zu senken, oder auch von ihm getroffen, selbst in mein eigenes Blut zu stürzen. Ich war geneigt auf das Zureden der uns begleitenden Officiere zu hören, die noch immer versuchten uns zu verföhnen, aber die trohigen Bewegungen des Fremden erbitterten mich wieder, es schien mir, als schauten die Altvordern von den Zinnen ihrer Burg auf mich herab, ich trat zürnend vor in kampfervartender Stellung. Das Gefecht begann, und dauerte nicht lange. Ich ward am rechten Arm verwundet und mein Gegenhieb fuhr dem Widersacher über das Gesicht, daß Blut aus Stirn und Wange hervor schoß. Die Secundanten trennten uns.

An demselben Abend war ich bey Natalie; wir saßen im Garten, sie sang und ich griff, sie begleitend, Accorde auf einer Guitarre, die ich zu ihr habe hinaus tragen lassen. Das Verband auf der Wunde hatte sich verschoben und mir unmerklich rannen Blutstropfen am Arm hinab und fielen auf die Guitarre.

„Um Gotteswillen das ist Blut,“ rief plötzlich erbleichend Natalie, „was ist hier geschehen!“ —

Ich sagte, daß ich leicht verwundet sey, und weil sie darauf nach der Ursache des Gefechts fragte, beging ich die Unvorsichtigkeit ihr die Veranlassung und die nähern Umstände zu erzählen. Seit der Zeit ist das Mädchen ganz verändert, ich finde sie oft in tiefen Gedanken, mit verweinten Augen, auch kommt es mir vor, als ob sie mich vermeide.

Heute komme ich wie gewöhnlich hinauf, treffe die Mutter allein und höre, daß Natalie schon vor einer Weile aus dem Hause gegangen sey. Ich suche sie vergeblich im Garten, frage darauf Kinder, die auf der Straße spielten, ob sie ihre hübsche Nachbarinn nicht gesehen hätten, und erfahre, daß sie hinab zum Wasser gegangen sey. Ich eile dorthin ihr nach, und da ich sie nicht finde, wende ich mich den Fluß hinauf und gehe in Gedanken vertieft am Ufer fort. So komme ich unvermerkt fast bis in die Gegend des Katarakts. Der breite Narowastrom\*), in einem abschüssigen Bett heftig stutend, stürzt hier über

\*) Narou.

einen plötzlichen jähen Abfall in eine enge Felschlucht. Dem erregten Wasser tritt unmittelbar ein hohes Felsenciland entgegen, an dem sich die Wogen brechen und auf eine Zeit lang gewaltsam in zwey Ströme aus einander gerissen, erst unterhalb der Insel sich vereinen, um dann schäumend bey Narwa vorbey zu rauschen. Das Toben des hinabstürzenden, ringsum bedrängten Wassers, die schäumende Brandung am Felsriff des Eilands, das Heulen und Zischen der durch die Felsmauern und über die Felsblöcke sich durchreisenden Flut, erfüllen die Menschenbrust in der einsamen, wildwüsten Gegend mit unwillkürlichem Schauer. Die oft bemerkte anziehende Kraft des Wassers, das den beängstigten Menschen in seine bergenden, stillen Kreise lockt, scheint ihn hier in seine tollen Wirbel hinab reißen zu wollen. Wie ich dort im Sturm verschiedenartiger Gedanken stand, erblickte ich plötzlich am äußersten Rand der sich gegen den Katarakt vorstreckenden Felsspitze ein weißes Gewand; eine weibliche Gestalt neigte sich über den wildtobenden Strudel, als zöge sie die heimliche Gewalt der Wirbel hinab. Mit einem Schrey des Entsetzens erkannte ich Natalien; ich stürzte auf sie zu und riß sie, rasch um den Leib fassend, von dem Abgrunde zurück. Die innere Bewegung, in der sie sich befand, der Schreck sich plötzlich von unbekanntem Mannesarmen ergriffen zu fühlen, hatte sie erschüttert, ihre Sinne waren gewichen und sie lag bewusstlos an meiner Brust. Ich ließ sie auf den Rasen nieder, rieb ihr die Schläfe, sie schlug langsam die Augen auf, erkannte mich und sprach mit matter Stimme: „Gott, das sind Sie, gnädiger Herr, wo sind wir, und wie kommen Sie her?“ — Ich sprach zu ihr beruhigende Worte, erzählte, wie ich zufällig ihr bis hieher nachgegangen sey, wie ich sie darauf am Rande des Abgrunds schwebend erblickt und zurückgerissen habe. Sie schien sich zu besinnen, lächelte durch Thränen hindurch und sprach: „Ja, ich komme jetzt wieder darauf — ich ging hier am Ufer entlang, weil ich den Menschen meine Thränen nicht zeigen wollte, und wie ich so einsam immer weiter ging, drückte der Schmerz immer schwerer auf mein Herz. Wie ich da oben stand und in das schäumende Wasser hinabsah und in die brechenden Wellen, glaubte ich viele hundert Stimmen zu hören, die zu mir herauf riefen: „Komm hinunter, komm hinunter, wir waschen dir die Thränen ab, Niemand wird sie mehr sehen, auch dich nicht, wir bergen dich und deine Thränen.“ Und ich bog mich über das hohe Ufer hinüber, und immer mehr zog es mich abwärts, und ich glaube, ich wäre hinabgestürzt, wenn nicht Sie, gnädiger Herr, mich so plötzlich erfaßt und zurückgezogen hätten.“

Ich konnte nicht widerstehen, ich drückte sie an mein Herz und fragte: „Aber was macht dich, liebe Natalie, so traurig, was kann denn so schwer auf deinem jugendlichen Herzen liegen?“

„Ach,“ antwortete sie, „da wäre vielerley zu sagen. Sehen Sie,“ — — — und sie stockte. Ich ermunterte sie, mir doch offen Alles zu sagen, und nach einer Weile fuhr sie fort: „Nehmen Sie es mir nicht übel, gnädiger Herr, wenn ich offenherzig reden werde. Ich war sehr froh und glücklich, ehe Sie an jenem Abend zu uns kamen. Ich ward noch glücklicher, als ich Sie kennen lernte, aber jenes frohe Herz, das ich vordem hatte, habe ich nicht mehr und ich glaube, ich werde nun und nimmer mehr froh werden.“

„Und welchen Unterschied machst du denn zwischen froh seyn und glücklich, du liebes, gutes Kind?“ fragte ich.

„Froh,“ erwiderte sie, „war ich sonst immer. Auch machte mich Alles froh; die Liebe der Mutter, die frommen Reden des Großvaters, das Grün der Bäume und Wiesen, die Lieder der Nachbarinnen, die ich von ihnen lernte, kurz Alles, was mich umgab und was ich dachte. In diesem Frohsinn war auch mein Glück. Darauf kamen Sie zu uns und weil Ihnen dieß alles zu gefallen schien, kam ich mir noch glücklicher vor. Aber es ist nun, wie ich sehe, nicht so.“

„Wie denn, warum sollte es anders seyn?“ fiel ich ein.

„Das sehe ich nun ein,“ redete sie durch Thränen, „daß Ihnen das nicht gefallen kann, was mir gefällt. Sie sind ein vornehmer Herr, an ein anderes Wesen gewohnt. Alles, was ich weiß und denke und an mir habe, muß Ihnen gering scheinen, und so schätze ich es auch geringer. Wie sehr glücklich ich nun auch bin, daß Sie an mich denken, so muß ich dabey doch, wie Sie sehen, traurig seyn.“

„Aber welche unnöthige Gedanken setzest du dir da in den Kopf!“ sagte ich.

„Nein, gnädiger Herr,“ sprach sie, „das sind sie nicht. Denn ist das Gefecht, das Sie mit dem Degen in der Hand mit dem andern Herrn gehabt haben, nicht eine Folge von dem, was ich bemerke. Diese Herren fanden es unschicklich, daß Sie sich mit den geringen Sachen, die mich angehen, abgeben, und darüber ist der Streit gekommen. Ich habe wohl gemerkt, daß Sie dem fremden französischen Herrn nicht seine Meinung, sondern nur die Art übel genommen haben, wie er diese geäußert. Daraus habe ich denn sehr klar gesehen, daß Sie im Grunde dieselbe Meinung haben, und daß ich ein armes, unglückliches, gering geschätztes Mädchen bin.“

Ich hatte ihr mit Verwunderung zugehört und küßte die schönen Augen, aus denen große Thränen hervor perlten. Sie aber sagte nach einer kleinen Weile, indem sie die Hand auf's Herz legte: „Gott wird mir helfen, wie er mich schon heute beschützt hat und das durch Ihre Hand.“

Wir gingen zurück, ich geleitete sie nach Hause; unter Weges starrte sie oft in den Fluß hinab und sang mit leiser Stimme:

„Da unten in den Wellen,  
Dort wohnt das Wasserweib,  
Sie strecket aus dem hellen  
Geriesel ihren Leib.“

„Hast Kummer du im Herzen,“  
Singt sie, „so komm herab,  
Ich stille deine Schmerzen  
Und wasch' die Thränen ab.“

Ich werde Ruh' dir bringen,  
Kein Mensch wird mehr dich sehn!“ —  
Hörst du sie also singen,  
So ist's um dich geschehn.“

Es wird dir immer weher,  
Es zieht dich schnell hinab,  
Das Wasser dringt dir näher  
Und öffnet still dein Grab.“

Ich sah mit heftiger Rührung in ihr leidendes Herz. In die heitre Stille ihrer frühern Welt bin ich wie ein zerstörender Orkan eingedrungen. Aber habe ich ihre Ruhe mit Vorsatz, mit Absicht gestört? und will ich jetzt ihr Zutrauen

mißbrauchen? Gewiß nicht, mein theurer Freund. Des Mädchens natürlicher Verstand, ihre naive Fröhlichkeit und die anmuthige Gestalt, der Zauber der vaterländischen Sprache, die ich nach langer Zeit aus ihren heiter lächelnden Lippen hörte, alles dieß zog mich zu ihr und ich fand in der einsamen Stadt, wo der Umgang lärmender Waffengefährten mir nicht immer zusagte, eine angenehme Zerstreuung in ihrer Nähe. Jetzt sind in des Mädchens Busen Gefühle und Wünsche erwacht, die ich nicht absichtlich veranlaßte. Mein Stand vor der Welt, die gerechten Anforderungen meiner Verwandten an mich, endlich auch meine eigenen Gewohnheiten und Ansichten scheiden mich von ihr; ich kann, ich mag diese Schranken nicht durchbrechen. Von der andern Seite will ich sie nicht täuschen, an ihrer Liebe zu mir nicht zum Verräther werden, des Mädchens Unschuldswelt nicht zertrümmern, und sie möglicher Vernichtung weihn. — Mein Vorsatz ist fest, nur weiß ich noch nicht wie ich ihn zur Ausführung bringen soll, ohne daß mich meine eigene menschliche Gebrechlichkeit daran verhindert.

(Die Fortsetzung folgt.)

### U n O t t i l i e.

Bei Übersendung eines blühenden Zweiges am 1. Jänner 18\*\*.

Ein Jahr entfloß mit raschen Schwingen,  
Kaum ahnten wir den Flug der Zeit;  
Denn Wonnen, die uns zart umfingen,  
Berauschten uns mit Seligkeit.  
So wechselten viel heitre Stunden,  
Oh' kaum ihr Daseyn wir empfunden.

Der künft'gen Tage leises Nahen  
Es bringe dir das schönste Glück!  
Es möge jubelnd dich umfassen,  
Und nimmer trübe sich dein Blick!  
Der jungen Liebe zarte Blüthen  
Dir mög' die Zukunft stets sie bieten!

Du fragst: „ob ewig sie wohl bliebe,  
So blüthenvoll, so himmlisch schön,  
Die Wonnezeit der jungen Liebe?  
Ob ihre Zauber nicht verwehn?“  
Du wähnst: im Spätherbst deines Lebens;  
Dann suchest du ihr Glück vergebens.

O sieh' auf diesen Zweig voll Blüthen!  
Im Winter selbst noch prangen sie!  
Die Antwort werden sie dir bieten,  
Im Lauf der Zeit vergiß sie nie! —  
Die Blüthen haben sich entfaltet,  
Weil zarte Sorge hier gewaltet! —

Eduard Marquardt.

## Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, im Februar 1828.

(S c h l u ß.)

Zum dritten Male kehrt die strenge Winterkälte bey uns ein; wir hatten vorigen Monat die ungewöhnliche Erscheinung, daß, während erstarrende Eisnebel auf unserm Elbthal lagen, und hier die Kälte auf 28 Grad stieg, der Schnee schmolz, und die Flüsse furchtbar anschwellen; in der hiesigen Friedrichsstadt waren ganze Straßen überschwemmt durch das Austreten der Weisseritz, und die Noth der armen Einwohner, denen bey der härtesten Kälte das Wasser in die Stuben trat, war sehr groß. Die menschenfreundliche Gesellschaft vornehmer Dilettanten, welche vorigen Winter mehrere theatralische Vorstellungen zum Besten der Armen gaben, wird nächsten März ein paar Vorstellungen für jene Unglücklichen geben. Leider kamen bis jetzt keine solchen Aufführungen zu Stande; möchte irgend eine würdige, allgemein verehrte Dame, das Unternehmen, dessen Zweck so edel ist, beschützen und leiten, so würde es schönern Fortgang haben, und manches schöne Talent würde dann mit Freuden sich anschließen.

Bey unsrer Oper harrten wir lang vergebens auf die erste Aufführung der neu einstudierten „Elisabetta,“ von Rossini. Unsrer Pallazze si war seit ihrer Reise nach Berlin anhaltend unwohl, deshalb verzögerte es sich stets damit. Endlich erfolgte am 6. Februar die erste Aufführung, welche sehr gelungen war. Sogra. Pallazze si führte diese schwierige und angreifende Rolle recht brav durch, mit Würde, Kraft und Feuer, und sie hatte Alles sorgfältig einstudiert; trefflich unterstützt wurde sie von unsrer geschickten Mlle. Beltheim, welche die Rolle der Matilde vorzüglich gut gab, besonders wurde das ausdrucksvolle Duo: „Pensa che sol per poco,“ von Beyden so wunderschön ausgeführt, daß wahrlich auch der strengsten Kritik hier nichts zu wünschen blieb; alle Zuhörer waren entzückt. Die Rolle des Leicester hätte man wohl lieber von Rubini gesehen, als von Bonfigli; Pesadori gab sich Mühe als Norfolk, und detonirte weniger als gewöhnlich; wie ausgezeichnet würde der Gesang dieses Künstlers seyn, wenn er diesen schlimmen Fehler überwinden könnte! Es war Schade, daß das sehr charaktervolle Volkschor im zweyten Act weggelassen wurde.

„Don Giovanni,“ von Mozart, wurde im Jänner öfter wiederholt; zum ersten Male trat hiebey als Donna Anna Mad. Devrient in der italienischen Oper auf; sie verdiente und erhielt den lautesten Beyfall; ihr glühendes, seelenvolles Spiel, ihre schönen Stellungen, ihre reine volle Bruststimme, ihre richtige und gute Aussprache, Alles bewies die rastlosen Fortschritte, welche die liebenswürdige Künstlerinn macht; nicht berauscht von dem Beyfall der Menge, der ihr vor Jahren schon bey ihrem ersten Auftreten wurde, hat sie sich seitdem im Gesang und Spiel so vervollkommt, daß nun auch die feinfühlestern strengern Kenner sie mit innigem Wohlgefallen sehen und hören. Mad. Sandrini gab die Elvira sehr brav; das feine, durchdachte, edle Spiel dieser echten Künstlerinn und ihr interessantes Außere erfreuten reichlich, was ihrer Stimme an Jugendfrische mangelt, überdem paßt diese Musik sehr für sie, und sie trägt sie herrlich vor. Mlle. Schiasetti ist als Zerlina allerliebste, wenn auch ein wenig manierirt. Sehr schlimm sah es aber um unsern Don Juan selbst aus! Hr. Wächter würde ein guter Leporello seyn, zum Don Juan fehlt ihm Alles — nur blinde Vorliebe kann von so einer Leistung sich befriedigt finden! Rubini als Ottavio, Zezi als Commendatore sind vortrefflich. Von deutschen Opern gefiel „die weiße Dame“ immer besser, und die für uns neue Oper von Huber: „Der Maurer“ wurde mit dem freudigsten Beyfall aufgenommen, ja sogar (zum ersten Mal in Dresden) verlangte das Publicum die Wiederholung des allerliebsten komischen Duetts zwischen Mad. Sandrini und Mad. Wächter, beyde Künstlerinnen gaben es trefflich; selten wird man wohl solche Vielseitigkeit und ein solches Eingehen in jeden Charakter finden, wie bey unsrer Sandrini, welche Geist und Leben verbreitet, wo sie nur erscheint. „Der Barbier von Sevilla,“ von Rossini, wurde deutsch aufgeführt, und recht brav gesungen; unsre wackere Beltheim sang statt Mad. Devrient, welche

unpäßlich wurde, die Rosina allerliebste. Mit Vergnügen hörten wir auch hier Hr. Babnigg wieder als Almaviva. So gut diese Oper aber auch gegeben wurde, so fühlte man doch dabei wieder lebhaft, wie verkehrt es ist, eine echt komische italienische Oper in anderer Sprache zu geben; wer sie nur so hört, muß die Musik ungerecht beurtheilen. Man sagt oft, man könne den Menschen am sichersten kennen lernen an dem, worüber er lacht, und an der Art, wie er lacht; wie sehr ist dieß auch der Fall bey recht nationellen Kunstwerken? diese stehen, gerade im Komischen, so scharf gesondert, daß ein eigentliches Übertragen doch unmöglich bleibt, und lieber nicht versucht werden sollte.

Bei dem deutschen Schauspiel wurde der geringern Zahl der Gebildeten der hohe Genuß, Wiederholungen des „Tasso,“ des „Belisar“ und des „Kaufmanns von Venedig“ zu sehen. Man hofft und wartet nun sehnlich auf den „Oberon.“ Eine neue herrliche Messe unsers braven Capellmeisters Reissiger zeigte, wie gediegen auch in dieser Gattung von Composition der Styl dieses jungen phantasiereichen Meisters ist; sie vereinte den Ausdruck der innigsten Frömmigkeit mit ernster Erhabenheit und wahrer Größe.

Bei den wöchentlichen Soiréen, welche diesen Winter bey dem russischen Fürsten Barclay de Tolly Statt finden, werden oft sehr hübsche Tableaux vorgestellt, die sich besonders dadurch auszeichnen, daß sie bey wiederholtem Aufziehen des Vorhangs fortschreitende Handlung darstellen. Das Bild nach Robert: „Der schlafende Räuber, bewacht von seiner Braut,“ wird Jedem, der es sah, unvergeßlich bleiben.

Die Vorstellungen, die Bosco hier gibt, sind außerordentlich besucht; wirklich gehört dieser Mann zu denen, die sonst unfehlbar für Zauberer erklärt worden; seine Geschicklichkeit weiß die scharfsinnigste Aufmerksamkeit zu täuschen, und er versteht es, seinen Vorstellungen immer frisches Interesse zu geben.

Die Redouten, die diesen Winter im Hôtel de Pologne gehalten werden, sind unter aller Kritik schlecht. Warum soll eine Vergnügungsart erzwungen werden, die im schönern Sinn hier nun einmal nicht heimisch wird, und von der also stets nur die verworfenste Kehrseite sich hier offenbart!

### Schöne Literatur.

Heimatliebe eines Steyermärkers. Eine Sammlung vaterländischer Dichtungen, von Dr. Jos. Hoffbauer. Grätz, 1828. In Commission bey Damlan und Sorge.

Der Hr. Verfasser ist den Lesern unsrer Zeitschrift durch mehrere in derselben mitgetheilte Gedichte bereits bekannt geworden; die Mehrzahl derselben fand auch hier wieder eine Stelle. Sämmtliche, diesen Strauß bildende Blüthen berühren vaterländische Gegenstände, und mahnen entweder an Naturschönheiten, oder an berühmte Männer der Steyermark. An beyden Gegenständen ist dieses herrliche Alpenland so reich, daß es dem Dichter nicht schwer werden konnte, sich an denselben zu entflammen, und das Büchlein wird also seines Anklanges an stamm- und heimatverwandte Herzen nicht entbehren. Treten die hier vereinigten Gedichte auch nicht in den Rang vorleuchtender Erzeugnisse dieser Art, so sprechen sie doch auf eine würdige Weise an, und verbürgen Geistes- und Herzensbildung ihres Schöpfers. Die Bescheidenheit des Hrn. Verfassers, womit er selbst in dem Vorwort die Stellung dieser Gedichte anerkennt, tritt in unsrer Zeit, wo jeder bereits den Parnas erstürmt zu haben glaubt, wenn er Reime machen kann, doppelt erfreulich vor, und wir glauben Hrn. Hoffbauer verbürgen zu können, daß seine Gabe im Vaterlande willkommen geheißen werde. Sollten wir eines oder das andere Gedicht, welches uns vorzugsweise angesprochen habe, hier namhaft machen, so bezeichnen wir als solche „Grätz und seine Umgebungen, das Gedicht an Hofrath von Hammer, den Gang von Grätz nach Zell, Phantasie, und Ottokar von Horneck.“ Wenn auch, wie wir bereits erwähnten, diese Gedichte nicht durch besondere

Blut der Phantasie ausgezeichnet erscheinen, so spricht uns doch aus allen Gemüthslichkeit und ein warmes vaterländisches Gefühl an, und diese Erscheinung ist stets wohlthätig. Die äußere Ausstattung des Büchleins ist ebenfalls gefällig, und so wird die Natur des Inhalts sowohl, als der wohlthätige Zweck, für welchen der Hr. Verfasser diese Poesien ans Licht treten ließ (für die abgebrannten Zeller) denselben überall freundliche Aufnahme verschaffen.

---

### C o n c e r t.

Hr. K o m b e r g gab am Sonntag, den 17. Februar, eine zweite Academie im landständischen Saale, und spielte ein neues Concert in E mit der an ihm gewohnten großen Kunstfertigkeit und Grazie. Der erste Satz stand in Hinsicht des Geschmacks den beyden folgenden etwas nach. K o m b e r g s Spiel im Adagio rührt jedes Mal, sein Vortrag im Rondo reißt hin durch seine naive Laune. Außerordentlicher Beyfall wurde ihm auch heute, der sich bey dem zwenten Male, als er eine Art Phantasie über norwegische Volkslieder vortrug, noch mehr steigerte. Sein meisterhaftes Spiel erregt jedes Mal Bewunderung und Entzücken. Den Anfang dieser Academie machte C h e r u b i n i s große herrliche Ouverture zu Anacreon, welche vom Orchester im Ganzen genommen brav executirt wurde.

Die beyden jungen Künstlerinnen, Mlle. F r ö h l i c h und Mlle. B l a h e t k a, welche durch ihre Talente bey dem ersten Concerte mitgewirkt hatten, ließen sich auch heute wieder hören. Erstere sang eine Rossinische Arie mit großem Fleiße, und zeigte abermals Gewandtheit der Stimme und Eleganz des Vortrags. Sie erhielt Beyfall. Mlle. B l a h e t k a spielte Variationen über ein ungarisches Thema mit der an ihr geschätzten Reinheit und Präcision. Sie wußte die schwierigen Aufgaben, welche sie als Componistinn ihren eigenen Sängern gegeben, trefflich zu lösen. Auch sie erhielt lauten Beyfall.

---

### C o n c e r t s s p i r i t u e l s.

Es wird den Freunden der Tonkunst eine angenehme Nachricht seyn, daß man in den bekannten Concerts spirituels auch in diesem Jahre fortfahren werde, gediegene Meisterwerke der Musik zur Aufführung zu bringen; diese Concerte werden im gegenwärtigen Jahre im Saale der n. ö. Herren Landstände am 6., 13. und 20. März von 4 bis 6 Uhr des Nachmittags Statt finden. Mehrere classische Werke der Tonkunst, theils hier noch nie gehört, theils nur bey dieser Gelegenheit producirt, werden zur Aufführung kommen, als: „Das große Te Deum des verewigten Abbé Vogler, Haydn s Sieben Worte, B e e t h o v e n s Christus am Ölberge u. s. w.“

Der Genuß, den diese trefflichen Werke dem geläuterten Kunstsinne gewähren, ist so ausgezeichnete Art, daß nicht zu bezweifeln steht, daß diese Aufführungen auch im heurigen Jahre jene Theilnahme finden werden, deren sie sich stets erfreuten.

---

Herausgeber und Redacteur: J o h a n n S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.